

**Predigt zum Ökumenischen Gottesdienst im Dom zu Braunschweig
mit Bischof Norbert Trelle, Hildesheim am 25. November 2006**

von Landesbischof Dr. Friedrich Weber

Text: Joh 17, 20f

Lieber Bruder Trelle, liebe Gemeinde,

es ist schön, dass wir nach den verschiedenen dienstlichen Begegnungen, nach unserem gemeinsamen – noch immer anhaltenden Einsatz zum Schutz des Sonntags und der Fremden in unserem Land – nun zur Feier des Gottesdienstes zusammengekommen sind. Die Feier des Gottesdienstes und der Einsatz für Notleidende hängen eng zusammen. Wir haben vom alten Israel gelernt, dass da, wo das Erbarmen fehlt, auch der Gottesdienst und das Recht verkommen. Oder anders gesagt: Gottesdienst und Diakonie gehören zusammen. Gottesliebe, Gottesdienst und Nächstenliebe bedingen einander. Und ein ökumenischer Gottesdienst ist dafür ein weithin sichtbares Zeichen.

„Wenn dein Kind dich morgen fragt ...“ – so haben Sie, lieber Bruder Trelle eben gepredigt. So hieß im vergangenen Jahr die Losung des evangelischen Kirchentages in Hannover. Mancher hat damals kritisiert, dass solch ein angebrochener Halbsatz kaum als Motto einer richtungsweisenden Großveranstaltung für mehrere tausend Gläubige aller Generationen taugt und sicher nur sehr bedingt beim Suchen und Orientieren hilft, aber man hatte sich geirrt: Die uralten Worte des israelitischen Bekenntnisses boten sowohl Vergewisserung, erinnerten an die Herkunft und sind zugleich zukunfts offen. Weil es gemeinsame Wurzeln und einen gemeinsamen Auftrag gibt, sind auch gemeinsame Hoffnungen und Verantwortung bewusst geworden.

Dies gilt nicht nur auf einem evangelischen Kirchentag, sondern auch dann, wenn wir uns wie heute Abend in einem ökumenischen Gottesdienst unter die alten Worte stellen.

Wir finden sie ganz am Anfang der Bibel, in der Thora und ich möchte ihnen Worte vom Ende des Johannesevangeliums gegenüberstellen, wo es heißt:

„Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, damit sie alle eins seien. Wie du Vater in mir und ich in

dir, so sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.“ (Joh 17,20+21)

Beide Texte binden unser aller Herkunft und Verheißung zusammen.

Sie sind sozusagen Familienbesitz, den wir gemeinsam bewahren, wie Geschwister das Erbe ihrer Eltern.

Das Geschwisterbild hat Tradition – so erzählt das Alte Testament von Brüdern und Schwestern, die gemeinsam und verschieden, von einem Vater und einer Mutter herkommend, mit ganz eigenen Rollen zurechtzukommen hatten: Kain und Abel, Jakob und Esau, Josef und seine Brüder ... und später Maria und Martha, Jakobus und Johannes, Andreas und Petrus und schließlich wir, lieber Bruder Trelle - Geschwister.

Dabei weiß – wer unter uns Geschwister hat oder mehrere Kinder (ich habe beides), dass diese Beziehung unseres Lebens keineswegs die Einfachste ist und doch hat sie vieles für sich: Geschwister halten zusammen - nach außen wenigstens –, wenn einer schlecht macht, was ihnen heilig ist. Sie lassen nichts aufeinander kommen, wenn einer von beiden angegangen wird. Sie retten sich, wenn Not am Mann ist und halten einander über Wasser – und sei es noch so strapaziös.

Und schließlich: Geschwister teilen, was sie mit niemanden sonst gemein haben - Zuhause und Herkunft. Nur mit ihnen können wir uns erinnern an Bilder, Gerüche, Geschichten. Meine Schwester weiß um unsere Familienrituale, wie Weihnachten gefeiert wurde und der Alltag begann, wo mein Bett stand und ihres. Sie hilft mir aus, wo meine Erinnerung fehlt.

Aber: Geschwister machen sich auch das Leben schwer – das ist nicht nur so dahingesagt – sondern eine unumgängliche Wahrheit. So verdrängt das zweite Kind den älteren Bruder, die größere Schwestern aus dem unumschränkten Zentrum elterlicher Aufmerksamkeit und Zuwendung. Konkurrenz gehört dazu – vom ersten Tag an. Geschwister suchen wir uns auch nicht aus. Ihre Gegenwart und manchmal auch Übermacht muss man aushalten – wir können sie nicht auswechseln wie Banknachbarn oder Skatpartner. Geschwister hängen aneinander und voneinander ab – und manchmal verletzen sie einander mehr als es irgendjemand sonst täte. Sie glauben einander zu kennen und entdecken sich manchmal ihr ganzes Leben lang nicht.

Und zuletzt: Geschwister haben wir, weil Gott unser Leben mit dem ihren verknüpft hat, weil er uns nicht nur als Mann und Frau, sondern eben auch als Bruder und Schwester gewollt hat. Dies gilt nicht nur für unsere Genealogien – sondern in besonderem Maße auch für uns Christen. Wir sind getauft – jeder von uns auf denselben Namen: den des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Dadurch sind wir Kinder des einen Vaters, Brüder und Schwestern. Und manches was irdische Geschwisterbeziehungen prägt, ist auch uns nicht fremd. Wir grenzen uns voneinander ab, bestätigen und bewahren Eigenständigkeit und interessieren uns oft für viele andere mehr als füreinander. Und andererseits: wir klopfen an dieselbe Tür, wir beten zu demselben Vater, wir schöpfen Trost aus denselben Worten. Was manchem von außen unerfindlich scheint – wir wissen umeinander. Auch Jesus Christus, der mit seinen Jüngern in geschwisterlicher Gemeinschaft lebte, wusste um deren Mühsal und Freude. Kurz vor seiner Gefangennahme betete Jesus Christus zu seinen Vater, für die ihm anvertrauten Menschen, damit er sie vor allem Bösen bewahren und in ihm, in Gott vereinen möge. Dies „hohepriesterliche Gebet“, wie wir es nennen, gipfelt in den Worten:

„Ich bitte aber nicht allein für sie, sondern auch für die, die durch ihr Wort an mich glauben werden, damit sie alle eins seien. Wie du Vater in mir und ich in dir, so sollen auch sie in uns sein, damit die Welt glaube, dass du mich gesandt hast.“ (Joh 17,20+21)

Auf die Bitte um Einheit und Gemeinschaft aller Kinder Gottes läuft Jesu letztes öffentliches Gebet hinaus. Damit sie alle eins werden, heißt es. Und Jesus Christus meint wohl damit: Eins zu sein in ihm ist kein Nebenerfolg all unserer Glaubenswege, sondern der Anbruch des Reiches unter uns.

Geschwister haben es nicht immer leicht miteinander – aber wer stünde uns näher als sie. So lasst uns in diesem Sinne in die Nachfolge der Jünger Jesu treten und darauf vertrauen, dass der Friede Gottes höher ist als all unsere Vernunft.

Amen